

Wir erinnern an

Max (Meyer) Teller und seine Tochter Gerda

Max (Meyer) Teller, geboren am 5. November 1886 in Schubin (Provinz Posen), Oberkantor und Religionslehrer, wohnhaft in Magdeburg, Franz-Seldte-Straße 3 (heute Gareisstraße). Am 16. Juli 1939 Flucht nach Belgien, seit Mai 1940 im Camp de Gurs, am 19. August 1942 mit Transport 21 von Drancy nach Auschwitz deportiert.

Gerda Teller, geboren am 2. Oktober (oder September) 1916 in Frankfurt/Oder, wohnhaft in Magdeburg, Franz-Seldte-Straße 3 (heute Gareisstraße). Am 16. Juli 1939 Flucht nach Belgien, Deportation nach Auschwitz, ermordet am 31. August 1942.

Was wissen wir von ihnen?

In Schubin in der Provinz Posen wird Max (Meyer) Teller geboren. Seine Eltern sind Hermann Teller, geboren am 19. 4. in Berlin, und Ernestine geborene Weller, geboren am 5. 11. 1866 in Witkowo (Polen). Meyer Teller wird Kantor und Religionslehrer - von seinem Schwager wird er auf dem Gedenkblatt in Yad Vashem auch als Rabbiner bezeichnet. Er heiratet Helene Goldberg, die wie sein Vater aus Berlin stammt (geboren am 17. 11. 1888). Religiös sind beide gewiss dem Reformjudentum verbunden, das sie auch in der Synagogengemeinde Magdeburg vorfinden, in der Teller 1919 seine Arbeit aufnimmt. Zuvor lebt das Ehepaar in Frankfurt/Oder, wo ihnen zwei Kinder geboren werden, Hans-Erwin schon vor dem Ersten Weltkrieg, am 27. 4. 1913, und Gerda, die 1916 zur Welt kommt. Die Familie Teller wohnt in Magdeburg in einer Straße, die zunächst Kaiser-Wilhelm-Straße, ab 1933 Franz-Seldte-Straße und heute Gareisstraße heißt.



amtliches Foto Belgien 1939

Zur Tätigkeit des Kantors, später Oberkantors, heißt es in einer Broschüre von Moritz Spanier aus dem Jahr 1923: „Derzeitiger Kantor ist Max Teller, der auch - wie die vorgenannten (Kantoren) - an der Religionsschule als Lehrer tätig ist. ...Die Religionsschule zählt 12 Klassen mit 260 Schülern“ (S. 34 und 37). Er arbeitet dort mit dem seit 1886 an der Religionsschule tätigen Lehrer Meyer Steinhardt zusammen. Eine Schülerin dieser Schule, die spätere Schriftstellerin Nomi Rubel (Senta Petzon), schreibt in ihrem autobiografisch gefärbten Roman „Schwarzbraun ist die Haselnuss“: „... da kommt aber schon Kantor Teller, der den hebräischen Unterricht dieser Klasse übernommen hat. Lehrer Steinhardt löst jetzt Dr. Wilde (den Rabbiner) ab, wenn der von einer seiner vielen anderen Pflichten verhindert wird, selbst zu erscheinen. Kantor Teller ist bei den Kindern und besonders bei Andrea (Nomi) sehr beliebt. Er sieht sehr anziehend aus, ist gut gebaut und hat gut geschnittene Gesichtszüge, „ein schöner Mann“, wie man ihn in den oberen Regionen der Synagoge (Frauenempore) betitelt. Den Kindern ist das weniger wichtig. Die freuen sich an seiner fröhlichen Natur und zwanglosen Art zu unterrichten...“ (S. 323). Es wird deutlich, dass der junge und frische Geist, der mit Teller in die Religionsschule einzieht - er ist 33 Jahre, als er in Magdeburg beginnt - den Kindern und offensichtlich auch deren Müttern gefällt, Steinhardt ist zu dieser Zeit bereits 56 Jahre alt. Unterrichtet wird im an die Synagoge angrenzenden Gemeindehaus in der Großen Schulstraße 2b, das 1898 erbaut wird und „in seinem zweiten Stock drei schöne, geräumige, mit elektrischer Lichanlage versehene Schulräume und im dritten eine Aula enthält.“ (Spanier, S. 36). Nomi Rubel beschreibt in ihrem Buch eindrücklich, in welcher Weise der dort erlebte Religionsunterricht zur Identitätsfindung der jungen Generation jüdischer Magdeburger beiträgt.

Als Lehrer Steinhardt in den Ruhestand tritt, folgt ihm Rudolf Rosenberg, mit dem die Synagogengemeinde am 1. 3. 1931 einen Vertrag „auf Lebenszeit“ abschließt. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Teller und Rosenberg erleben den wachsenden Antisemitismus mit und die Emigration vieler jüdischer Familien. Schon 1933 verlässt auch Tellers Sohn Hans-Erwin Deutschland und geht nach Prag. Er ist inzwischen mit Gertrude Weiß verheiratet.

Schrittweise werden jüdische Kinder an den allgemeinen und privaten Schulen ausgegrenzt. Schließlich wird angeordnet, dass die inzwischen nur noch 85 Kinder ab 1. April 1938 in neu eröffnete Sammelklassen für jüdische Kinder (Kleine Schulstraße 24, Anhang zur 2. Gemeindeschule) gehen müssen. Rosenberg wird von der Stadt angefragt, ob er dorthin als Lehrer wechseln wolle. Wegen des Lehrermangels und der dringenden Notwendigkeit, die jüdischen Kinder zu unterrichten, beurlaubt ihn die Synagogengemeinde für diese Zeit und fordert von ihm nur die Feiertagsdienste (neben Rudolf Rosenberg wird der jüdische Lehrer i.R. Kurt Schindler aus Berlin eingestellt). Teller bleibt nun allein als Religionslehrer an der Synagoge, bis er, wie viele andere jüdische Männer, auch Rosenberg, nach dem 9. November 1938 für einige Zeit in das KZ Buchenwald verschleppt und nur mit der Auflage frei gelassen wird, mit seiner Familie auszureisen (Lehrer Schindler ist schon in den USA). Das ist das Ende der Sammelklassen, und die Synagogengemeinde muss ab 6. Juni 1939 in den eigenen Räumen in der Großen Schulstraße 2b den allgemeinen Schulunterricht für die verbliebenen 49 Jungen und Mädchen organisieren. Teller unterrichtet dort bis zu seiner Ausreise. Als zweiter Lehrer wird Hermann Spier eingestellt, bis zum April 1939 Kantor und Lehrer der jüdischen Gemeinde in Prenzlau.

Vom 27. Dezember 1938 (oder vom 4. Januar 1939) datiert Tellers Pass, befristet bis zum 27. Dezember 1939, den er vorweist, als er in Belgien Zuflucht sucht. Max und Helene Teller überqueren mit ihrer 23jährigen Tochter Gerda am 16. Juni bei Aachen die belgische Grenze. Sie geben sich bei der belgischen Fremdenpolizei als politisch Verfolgte, als verfolgte Juden aus, keiner politischen Partei zugehörig und nicht vorbestraft. Meyer erwähnt die Haft in Buchenwald, und, dass er von ihr nichts berichten darf. Er teilt die Absicht mit, in die USA auswandern zu wollen. Die Familie wohnt zunächst im Brüsseler Stadtteil Schaerbeek, in der Rue Rogier 125. Sie erhält einen „Ausreisebefehl“, der zunächst befristet, dann „wegen der Umstände“ unbefristet erteilt wird, denn es gelingt nicht, schnell das Land zu verlassen. Gerda und Helene scheinen ihren Unterhalt als Haushaltshilfen zu bestreiten, Gerda schon ab November 1939 bei einem Joseph Manfred im Brüsseler Stadtteil St. Gilles, wo sie 1939/1940 auch wohnt. Später erscheint ihr Name wieder unter der Anschrift ihrer Mutter in Schaerbeek.

Helene Teller, die die Zeit des Nationalsozialismus überlebt, schreibt später aus Belgien nach Magdeburg, ihr Mann, Oberkantor Max Teller, sei in das amerikanische Auswanderungslager in Les Milles bei Marseille gekommen. Aus einem Eintrag des Bürgermeisters von Schaerbeek vom 19. Juni 1941 geht hervor, dass Max Teller seit Mai 1940 im Camp de Gurs (am Rande der Pyrenäen) interniert ist. Und Serge und Beate Klarfeld berichten in ihrem „Le mèmorial de la déportation des Juifs de France“ (1978), dass er am 19. August 1942 mit dem Transport 21 von Drancy nach Auschwitz deportiert wird. Les Milles - Gurs - Drancy - Auschwitz - die letzten Station von Oberkantor Max (Meyer) Teller. Gerda Teller wird von Belgien aus nach Auschwitz deportiert - im Totenbuch von Auschwitz-Birkenau findet sich ihr Name auf Seite 26129/ 1942 unter dem Todesdatum 31. August 1942. Wie es Helene Teller gelingt zu überleben, ist nicht bekannt. Ihr Sohn und die Schwiegertochter in Prag werden beide 1942 deportiert - Hans Erwin Teller wird ermordet, seine Frau Gertrude überlebt und wandert nach 1945 nach Australien aus.

Quellen: Recherchen Eric Mark, Brüssel; Archives Gènèrales du Royaume, Bruxelles, Belgien, Archiv der Synagogengemeinde, Bundesarchiv, Nomi Rubel, „Schwarzbraun ist die Haselnuss“, Block-Verlag 1994; Moritz Spanier, Geschichte der Juden in Magdeburg, 1923; „Unerwünscht, verfolgt, ermordet“, Katalog zur Ausstellung im Magdeburger Kulturhistorischen Museum, 2008. Michael Abrahams-Sprod, Life under Siege, Ms., Universität Sydney

Informationsstand Dezember 2009



60

Der Stolperstein für Max (Meyer) Teller wurde von Ursula Suzanna Schlein, Trier, Christa Reichelt und Waltraut Klaus, beide Magdeburg, gespendet.



60

Der Stolperstein für Gerda Teller wurde durch Spenden, die bei einem Benefizkonzert der evangelischen Hoffnungsgemeinde Magdeburg gesammelt wurden, finanziert.